

ÜBER DEN DANK

PROF. GERHARD EHNINGER

»Danke, ach Herr, ich will dir danken,...dass ich danken kann.«

Nicht nur in diesem schönen Liedtext kommt zum Ausdruck, dass der Dank zu unserer christlichen Kultur gehört. Und die Wurzeln der Dankeskultur reichen viel weiter zurück. In allen traditionellen ethnischen Kulturen, die meist keinen universellen Schöpfer kennen, existieren rituelle Handlungen und Feierlichkeiten, in denen die Gemeinschaft ihren Dank zum Ausdruck bringt. Analog zu unserem Erntedankfest legen in tradierten Formen menschliche Gemeinschaften überall auf der Welt und schon länger, als die Weltreligionen existieren, kollektiv Zeugnis ihrer Dankbarkeit ab.

Wie bei uns ist dabei die Kultur des Dankes eng verbunden mit der Demut. In der Welt der Jäger und Sammler und den tausenden Jahren vor Beginn der industriellen Landwirtschaft gab es wenige Selbstverständlichkeiten, die heute den größten Teil unseres Lebens ausmachen. Kommen die Jäger gesund und mit ausreichender Beute von der Jagd zurück? Reicht die Ernte, um genügend Vorräte für den Winter anzulegen? Leben und Überleben hing bis in die frühe Neuzeit hinein von einem viel stärkeren Maße, als wir uns das heute vorzustellen vermögen, von einer Vielzahl von Unwägbarkeiten ab.



SPIRITUALITÄT, TRANSCENDENZ, DEMUT UND DANK GEHÖREN ZUSAMMEN

Schon früh in der Geschichte der Menschwerdung wird sich das Bewusstsein entwickelt haben, dass wir unser Schicksal nicht allein bestimmen können, sondern das Leben von etwas Höherem abhängig ist. Wenn die Zufälligkeiten des Wetters und das Jagdglück über die weitere Existenz entscheiden, werden Dank und Demut zu einem elementaren Bestandteil der Gemeinschaftskultur. Das Wissen um die Begrenzung der eigenen Möglichkeiten macht demütig.

Folglich ist es kein Wunder, dass sich in allen Kulturen Spiritualität, Transzendenz, Demut und Dankeskultur über Jahrtausende zusammen entwickelt haben. Erst durch die Errungenschaften der Neuzeit ist es uns gelungen, die Unwägbarkeiten unseres Lebens drastisch zu reduzieren. Wir in den reichen Ländern dieser Erde verfügen über genügend Nahrungsmittel und Vorräte, um schlechte Ernten zu kompensieren. Jagd dient nicht mehr dem Überleben, sondern dem Zeitvertreib.

Die Welt ist berechenbar geworden. Unsere Erwartungshaltung haben wir angepasst. Ein funktionierender öffentlicher Verkehr, preiswerte Nahrungsmittel, die Betreuung und Ausbildung unserer Kinder von der Kita bis in die Universität, ein funktionierendes Gesundheitssystem – das alles gehört für uns zur Normalität. Wer ist schon dankbar, wenn die Bahn pünktlich kommt? Gefühle, ganz andere als die Dankbarkeit, stellen sich schon ein, wenn der Zug 15 Minuten Verspätung hat.



DIE KULTUR DER SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN

Vor wenigen Jahrzehnten war es ein Privileg der Begüterten, mit dem Flugzeug in den Urlaub zu reisen. Heute ist es allgemeiner Standard. Als Zeichen des Dankes klatschten die Passagiere früher nach der sicheren Landung. Heute macht das niemand mehr. Sicher zu fliegen hat sich zu einer der vielen Selbstverständlichkeiten des Lebens entwickelt, für die wir niemandem mehr Dank zu schulden glauben.

Diese Kultur der Selbstverständlichkeit verändert unsere Gesellschaft. Sehr langsam. Aber grundlegend. Wir danken nicht, wenn etwas funktioniert. Es hat sich umgekehrt. Wir klagen an, wenn uns vermeintliche Rechte und Gewohnheiten vorenthalten werden. Der Wunsch, etwas Höherem zu danken, schwindet. Unwägbarkeiten werden heute entweder versichert, oder die vermeintlich Schuldigen werden in Haftung genommen. Wo weder das eine noch das andere gelingt, werden »der« Staat oder »die« Politik für die Unbill des Lebens verantwortlich gemacht.

Transzendenz und Spiritualität haben dazu beigetragen, tief in unserer Gesellschaft eine Kultur des Dankes zu verankern, deren Auflösungserscheinungen wir derzeit erleben. Wir in Deutschland gehören

zu den privilegierten Menschen dieser Welt. Warum bin ausgerechnet ich hier in einem freien, wohlhabenden Land geboren? Warum gehöre ich nicht zu den 70 Millionen Menschen, die derzeit weltweit auf der Flucht sind? Statistisch ist die Chance, in einem der Flüchtlingslager dieser Welt als in Deutschland geboren zu werden, sehr viel größer.

Auch in unserer Kultur der Selbstverständlichkeit mangelt es offenbar nicht an Mysterien. Doch wer nimmt das Glück, in einem reichen Land geboren zu sein, mit Dankbarkeit zur Kenntnis?



DIE DEUTSCHE EINHEIT UND DAS WUNDER DER SOLIDARITÄT

Lassen Sie uns gemeinsam ein Sakrileg wider den Zeitgeist begehen und für die Deutsche Einheit danken. Lassen Sie uns Danke sagen, für den friedlichen Verlauf der Geschichte. Danke für den Wiederaufbau und die Restaurierung der wunderschönen Städte – Görlitz, Leipzig, Dresden, Quedlinburg, Erfurt und viele andere strahlen im neuen Glanz. Für mich, ich kam in den früheren 90-iger Jahren nach Dresden und gewann damals einen Eindruck von der riesigen Herausforderung, bleibt es ein Mysterium, wie der Aufbau Ost so schnell und so gut gelingen konnte.

Und die Solidarität, die die Deutsche Einheit begleitet hat, kam nicht auch sie einem Wunder gleich? Bund, Länder, Kommunen und auch die EU lenkten Mittel großzügig in den Osten um. Und nach den Hochwassern an der Elbe und ihren Nebenflüssen in den Jahren 2002 und 2013 flossen erneut zusätzliche Milliarden Euro von West nach Ost. Zudem kamen Tausende, um freiwillig zu helfen.

Die Beziehungen zwischen West- und Ostdeutschland werden heute von vielen Aspekten geprägt.

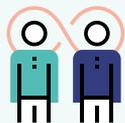
Dankbarkeit findet sich kaum darunter. Weder für die Freiheiten und die Demokratie, noch für den – im Vergleich zu den östlichen Nachbarländern – vergleichsweise hohen Lebensstandard.



DANK REINIGT DIE ZWISCHENMENSCHLICHEN BEZIEHUNGEN

Dankbar zu sein und Danke zu sagen ist aus unserer Gesellschaft nicht verschwunden. Als Arzt kann ich mich glücklich schätzen, Dank viel tausendfach geschenkt bekommen zu haben. In den zwischenmenschlichen Beziehungen gehört der Dank zum freundlichen Umgangston und wir bemerken schnell, ob es sich nur um eine Floskel handelt oder der Dank von Herzen kommt.

Auf eine Freundlichkeit oder ein Entgegenkommen mit Dank zu reagieren, macht uns frei. Für Gaben und Leistungen, die wir unentgeltlich erhalten, ist der Dank das einzig anerkannte Zahlungsmittel. Er bereinigt das Verhältnis zwischen Geber und Empfänger, im besten Fall bringt er sie enger zusammen und öffnet die Beziehung zum Mitmenschen für neue Erfahrungen. Hingegen wirkt nicht erwiesener, aber erwarteter Dank als Störung des Miteinanders.



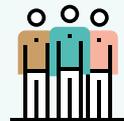
DANK BESCHRÄNKT SICH AUF PERSONELLE VERBINDUNGEN

Dort aber, wo die Segnungen, die wir empfangen, sich nicht mehr konkreten Personen zuordnen lassen, kommt Dankbarkeit nicht vor, denn modernen Gesellschaften ist kollektive Dankbarkeit fremd. Wir verstehen uns als Inhaber von garan-

tierten Rechten, die der Staat und seine Behörden zu gewährleisten haben. Das versachlicht einerseits die Beziehungen, andererseits führt die Entpersonalisierung zu einer emotionalen Distanz, die einen Dialog erschwert.

Als Arzt begegneten mir Patienten und Angehörige ganz anders als jene Personen, die in mir den Professor, Klinikdirektor und damit den Vertreter eines imaginären Gesundheitswesens glauben erkannt zu haben. Dank und all die anderen freundlichen Worte des liebevollen Miteinanders wurden mir beruflich als Arzt zuteil. Als Vertreter einer Klinik und Funktionsträger bekam ich vornehmlich Kritik zu hören.

Diese Entpersonalisierung erleben wir in Dresden auch auf der politischen Ebene. Der tausendfach angestimmte Schlachtruf der Pegida-Anhänger »Merkel muss weg« markiert einen von vielen Tiefpunkten in einer Protestform, die alle Formen des mitmenschlichen Umgangs hinter sich lässt. Man muss der Funktionsträgerin Bundeskanzlerin weder danken noch sie außerhalb von Kritik stellen. Als Mensch, als Angela Merkel, gebührt ihr aber auch vom politischen Gegner ein Mindestmaß an Respekt.



DANKBARKEIT UND ARROGANZ

Dankbarkeit ist die Antipode der Arroganz. Im Dank drückt sich meine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Mitmenschen aus, in der Arroganz überhebe ich mich über sie. In einer Zeit, die von Selbstverständlichkeiten, vermeintlichen oder realen Rechten und Ansprüchen geprägt ist, fehlt für den personellen Dank der Bezug. Und wo der Dank fehlt, fehlt die Demut. In diesem Freiraum breitet sich ein ums andere Mal eine unverhohlene, fast lächerliche Arroganz aus: »Wir sind das Volk« heißt es dann.

In der Dankbarkeit drückt sich dagegen das Wissen aus, dass ich als einzelner Mensch klein und relativ unbedeutend bin. Schon um gesund an der Seele zu bleiben, brauche ich die Gemeinschaft meiner Mitmenschen. Der Dank integriert uns als Menschen in die Gemeinschaft.



NUR IN DANKBAREM MITEINANDER KÖNNEN WIR GROSSES SCHAFFEN

Und nur in Gemeinschaft können wir etwas Größeres bewirken. Das gilt in der Politik ebenso wie in der Wissenschaft, wie auch im Sport. Um ein Bauwerk wider den Zeitgeist auferstehen zu lassen, braucht es eine starke Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die die Freude am Schaffen vereint. Unsere Frauenkirche ist auch ein Monument der Dankbarkeit – für den Frieden, die friedliche Revolution, die Aussöhnung mit unseren ehemaligen Kriegsgegnern und die Solidarität, die uns in der ganzen Welt zuteil wurde. All jenen, die beim Wiederaufbau mitgewirkt und auf die ein oder andere Weise zum Gelingen beigetragen haben, gebührt mein großer Dank. Sie haben mit der Frauenkirche ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung in unserer schönen Stadt errichtet, das in die ganze Welt wirkt.



PROF. DR. GERHARD EHNINGER

Der Hämatologe und Onkologe Prof. em. Dr. med. Gerhard Ehninger gehörte 1991 zu den Gründern der Deutsche Knochenmarkspenderdatei (DKMS) und leitete viele Jahre lang das Universitäts-Krebs-Centrum Dresden. Er hat hier die Stammzelltransplantation etabliert und als Arzt und Forscher bei der Entwicklung neuer Therapien wichtige Impulse gesetzt.

Prof. Ehninger gründete in Dresden u.a. die Cellex Firma. Die gemeinnützige »Cellex Foundation« setzt sich für die Förderschwerpunkte Toleranz und Weltoffenheit sowie Wissenschaft und Forschung ein. 2016 rief Prof. Ehninger gemeinsam mit der Cellex Stiftung und dem Verein »Dresden – Place to be! e. V.« Vertreter*innen bürgerlicher Initiativen sowie aus Wissenschaft, Politik, Kultur und Wirtschaft zusammen und formulierte mit ihnen den Aufruf »Was uns eint«, der sich auf gemeinsame Werte besinnt. Daraus entstand das Bündnis »Dresden.Respekt«. Das Bündnis und die Cellex Stiftung organisieren regelmäßig Aktivitäten für ein weltoffenes Sachsen, z. B. ein öffentliches, interkulturelles Gastmahl in der Dresdner Innenstadt.